

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 59 (1965)
Heft: 2

Artikel: Der deutsche Protestantismus und die sozialistische Revolution
Autor: Ordnung, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Sämanns: jener Same, der auf guten Boden fällt, wird auch für den andern Frucht tragen. Die wenigen, die hören, werden auch Wiedergeburt und Auferstehung der hundert Tauben, die nicht hören, sein; der «Rest» Israels ist die Rettung des Volkes; die wenigen Jünger, die gehört und aufgenommen haben, sind die Zuversicht der Welt.

Vielleicht ist es das, was uns Hoffnung gibt für unseren christlichen Dienst heute, in diesem Jahrhundert der Gleichgültigkeit, in dem wir das Gefühl haben, auf einem Boden zu säen, der überhaupt nicht aufnimmt. Und dies ist überall so, in den überentwickelten Ländern wie in diesem entfernten Winkel Siziliens. Der Fortschritt ist nicht bis hierher gekommen, aber die tödbringende Atmosphäre der religiösen Gleichgültigkeit, die Europa durchdringt, ist bis zu uns gekommen. Hier ist alles Wüste auch aus andern Gründen. Hier kann man sich keinen Illusionen hingeben über die Ernte, aber es kann die Weisheit des Reiches hier wirken, der wunderbare Samen, der Frucht trägt im Übermaß, auch wenn er Zeit braucht, um aufzugehen. Die Wahrheit hat Zeit. Sie kann geduldig sein. Der Same hat die Kraft in sich: *dieser* Same wenigstens. So können auch wir närrische Säer sein und den Samen überall hinwerfen, auf den Weg, auf die Felsen und in die Dornen, wir können ihn auch dorthin werfen, wo es widersinnig scheint, der wenige, der aufgeht, wird die Stadt gleichwohl umwandeln, und «die Wüste wird ein Obstgarten werden», wie der Prophet sagt.

Tullio Vinay

Der deutsche Protestantismus und die sozialistische Revolution

Die Redaktion der «Neuen Wege» macht gewisse Vorbehalte zu dieser und jener Formulierung in der Darstellung des Verfassers, erachtet das Ganze aber doch als wertvoll für das Verständnis der Haltung derjenigen Protestanten in der DDR, die mit der dortigen Regierung zusammenarbeiten, um ein neues, dem Frieden und der sozialen Gerechtigkeit ergebendes Deutschland zu schaffen.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vollzieht sich im Osten Deutschlands die *Begegnung zwischen Sozialismus und Protestantismus*. Während in allen anderen sozialistischen Ländern die großen Kirchen orthodox oder römisch-katholisch sind und die Protestanten nur Minderheiten darstellen, trifft in der Deutschen Demokratischen Republik der marxistische Sozialismus zum erstenmal auf eine starke protestantische Kirche. Wenn diese Konfrontation von beiden Seiten her echt durchgehalten wird, dann wird sie auf die zukünftige Gestaltung sowohl des Sozialismus wie auch des Protestantismus nicht ohne Einfluß bleiben und Bedeutung für das friedliche Zusammenleben der Menschen auf unserer Erde gewinnen.

Leider war der deutsche Protestantismus auf diese Begegnung überhaupt nicht vorbereitet. Er trat dem Sozialismus zunächst politisch, ideologisch und religiös in einer bürgerlich-westlichen Gestalt entgegen, so daß es zu einem Gegeneinander von Konservativismus gegen Revolution, Individualismus gegen Sozialismus und Religion gegen Atheismus kam. Der Skandal dieser falschen Bindung an eine vergangene Welt verdeckte lange Zeit in der Begegnung mit Marxisten das echte Skandalon, das der Gekreuzigte und Auferstandene auch in der sozialistischen Welt darstellt.

Freilich stehen die Protestanten in der DDR erst am Anfang dieses Weges. In den ersten Jahren nach 1945 wurde ihnen dabei gewichtige geistliche Hilfe aus dem Raum des tschechoslowakischen und ungarischen Protestantismus zuteil, der nicht die schwere Last des staatskirchlichen Erbes zu tragen hatte. In letzter Zeit zeigten sich an den zerbrechenden volkskirchlichen Strukturen zumindest zwei für eine kirchliche Neubesinnung hilfreiche Aspekte: Infolge ihrer Größe konnten die evangelischen Kirchen in der DDR mehr Kräfte für die in solcher Situation notwendige theologische Arbeit freisetzen (wodurch allerdings streckenweise auch ein blasser Akademismus in der Theologie gefördert wurde). Zum anderen bietet der Raum, den das undicht gewordene Dach der Volkskirche überwölbt, mehr Platz für Experimente als in den sehr viel kleineren Kirchen der anderen sozialistischen Länder.

Wenn im folgenden einige Bemerkungen zu dem zuerst genannten Aspekt der Begegnung von Protestantismus und Sozialismus: zum Gegeneinander von Konservativismus und Revolution, gemacht werden sollen, dann wird man mit einer historischen Feststellung beginnen müssen: Von den großen europäischen Nationen ist die deutsche die einzige, die in ihrer Geschichte keine Revolution siegreich beendet hat. Weil hier nie eines der durch die gesellschaftliche Entwicklung aufgeworfenen Probleme wirklich gelöst wurde, blieb Deutschland in seiner politischen und sozialen Struktur etwa weit hinter England und Frankreich zurück. Das liberale Bürgertum war zu schwach, um die Einheit der Nation herzustellen und eine bürgerliche Demokratie zu begründen. Deutschland entwickelte sich zu einem politisch restaurativen Staatsgebilde, dessen Bürger immer mehr zum typischen «Untertan» wurde. Das alles trug dazu bei, daß in Deutschland der Faschismus zur Macht kommen und den Zweiten Weltkrieg beginnen konnte.

Gesellschaftlicher Umbau nötig

Wer nach 1945 die Wiederholung einer solchen Katastrophe verhindern wollte, die der Welt und dem deutschen Volk Millionen von Toten und unermessliche Zerstörungen gekostet hat, der mußte die gesellschaftliche Struktur von Grund auf ändern. Die einzigen, die die Situation so klar sahen und die die Änderung bewußt wollten,

waren die Kommunisten. Sie kamen — zahlenmäßig stark dezimiert — aus den Konzentrationslagern Hitlers, aus Illegalität und Emigration zurück und begannen im Osten Deutschlands unter dem Schutz der sowjetischen Besatzungsmacht den gesellschaftlichen Neuaufbau. Dabei standen sie vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten:

a) Sie waren eine relativ kleine Gruppe. Ihnen schloß sich eine große Anzahl von Opportunisten an, auf deren Mitarbeit nach Lage der Dinge nicht verzichtet werden konnte, die aber diese Entwicklung belasteten. Der deutsche «Untertan» erstand in der Gestalt des Opportunisten neu.

b) Es kam darauf an, die bisher liegengebliebene bürgerliche Revolution aufzunehmen, zu Ende zu bringen und in der sozialistischen Revolution weiterzuführen. Das brachte — vor allem psychologisch — unendliche Probleme, da die Mehrzahl der Bevölkerung die Niederlage des deutschen Faschismus nicht als Befreiung empfunden hatte und — mit dem Blick auf die an das Alte anknüpfende Entwicklung in Westdeutschland — die Notwendigkeit der Revolution nicht begriff.

c) Natürlich wäre diese Revolution ohne die Hilfe der sowjetischen Besatzungsmacht nicht möglich geworden. Das spricht aber nicht gegen diese Revolution, deren Notwendigkeit die ganze deutsche Geschichte erweist, sondern gegen das deutsche Volk, das nicht imstande war, sich selbst vom Faschismus zu befreien. Das Entscheidende aber ist, daß der Anstoß von außen im Laufe der letzten Jahre von einem immer größeren Kreis von Menschen in der DDR aufgenommen und zu ihrer eigenen Sache gemacht wurde, so daß man heute sagen muß: der entscheidende Teil der Bevölkerung arbeitet bewußt an der Gestaltung des ersten Arbeiter- und Bauernstaates in der deutschen Geschichte mit.

Der Protestantismus war in der deutschen Geschichte — nachdem im 16. Jahrhundert die Täuferbewegung blutig liquidiert worden war — immer ein konservatives, antirevolutionäres Element. Das Verhältnis der Kirche zum Staat stand im Zeichen eines engen Bündnisses zwischen Thron und Altar. Die Kirche, die jahrhundertlang in dieser Tradition gelebt hatte, mußte dem Versuch eines revolutionären Neubaus der Gesellschaft im Osten Deutschlands zunächst völlig verständnislos und ablehnend gegenüberstehen. Sie, die durch ihre monarchistisch-deutschnationale Ausrichtung von 1918 bis 1933 entscheidend zur inneren Aushöhlung der Weimarer Republik, des letzten Versuchs zur Gestaltung einer liberalen bürgerlichen Demokratie, beigetragen hatte, entdeckte nun ihr Herz für diese Demokratie. (Auch auf seiten der Reaktion gibt es einen «Fortschritt». Er besteht darin, daß man die historische Bewegung mitvollzieht, aber immer einen Schritt hinter der jeweils aktuellen Position bleibt: Wer

dort, wo die sozialistische Revolution auf der Tagesordnung steht, für die bürgerliche Demokratie Partei ergreift, steht politisch rechts.)

Zweierlei Protestanten

Ein besonderer Umstand verfestigte nach 1945 die antirevolutionäre Position der Kirche: Während sie im 19. Jahrhundert niemals ernsthaft die Solidarität mit dem ausgebeuteten, leidenden Proletariat, das politisch links stand, praktiziert hatte, nahm sie sich jetzt unter Hinweis darauf, daß Christen zuerst für die Leidenden und Armen da zu sein hätten, der durch die sozialistische Revolution deklassierten Kräfte auf der Rechten an. Es geschah, daß Offiziere der Hitler-Wehrmacht, Richter und Beamte des faschistischen Staates, Lehrer der Schulen des Dritten Reiches in Scharen in die Kirchen strömten und dort Pfarrer, Katecheten oder kirchliche Beamte wurden.

Nur eine relativ kleine Gruppe der Bekennenden Kirche stellte nach 1945 ernsthaft die Frage nach den Ursachen der deutschen Katastrophe und der kirchlichen Mitschuld daran. In einem vom Reichsbruderrat der Bekennenden Kirche 1949 in Darmstadt verfaßten «Wort zum politischen Weg unseres Volkes» wurde festgestellt: «Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, eine ‚christliche Front‘ aufzurichten gegenüber notwendig gewordenen Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. Wir haben die christliche Freiheit verraten, die uns erlaubt und gebietet, Lebensformen abzuändern, wo das Zusammenleben der Menschen solche Wandlung erfordert. Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen.»

Leider ist dieses Wort in den deutschen protestantischen Kirchen kaum gehört worden. Ihre vornehmste Sorge war nach 1945 die Restauration ihrer Institution. Sie gelang dort am besten, wo sie — wie im Westen Deutschlands — mit einem restaurativen politischen Trend in der Gesellschaft Hand in Hand ging.

Wer als Christ das Darmstädter Wort ernst nahm, dem mußte es um die Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse gehen, aus denen Faschismus und Krieg geboren worden waren. Das taten im Osten Deutschlands zunächst fast ausschließlich christliche Gruppen außerhalb der Kirche. Sie sahen sich dabei in die Solidarität mit Marxisten gestellt und empfanden deren Programm einer gesellschaftlichen Revolution als Herausforderung, die Verantwortung des Christen für die Welt neu zu durchdenken und zu praktizieren. Die Annahme jener Herausforderung führte zur Rückfrage an Kirche und Theologie und zu einer geistlichen Neubesinnung und Erneuerung, die in Gruppen und Bruderschaften begann, deren Ausstrahlung auf die ganze Kirche aber stärker wird.

Die letzte Antwort des Christen auf den Anruf der sozialistischen Revolution wird freilich nicht eine «Theologie der Revolution» sein können. Sie gewinnt Gestalt in der Freiheit zu revolutionären Akten um des Menschen willen, zu der er sich durch seinen Herrn befreit weiß.

Einige unserer Brüder in den westlichen Ländern und vor allem in der Bundesrepublik beobachten die eben skizzierte Entwicklung mit Argwohn. Sie stellen uns die Frage, ob wir uns nicht zu sehr mit den Marxisten eingelassen hätten, ob wir nicht im Interesse der Wiedervereinigung unseres Volkes (und vielleicht auch im Interesse der Einheit der Weltchristenheit) zurückhaltender sein sollten in unserem politischen Engagement.

Versöhnung — aber wie?

Was ist darauf zu antworten? Wie sieht der Dienst der Versöhnung aus, den Christen in der DDR für unser Volk und die Welt leisten können?

Seit Jahren propagiert man im deutschen Protestantismus ein «Modell» für diesen Versöhnungsdienst: die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Sie — so sagt man — sei die Brücke, die die beiden Teile Deutschlands noch miteinander verbindet. Christen sollten sich weder im Osten noch im Westen zu stark binden. Sie sollten um der kommenden Einheit willen *zwischen* Ost und West stehen.

Eine solche Zwischenposition ist aber praktisch nicht möglich. Die Grenze ist kein Ort, sondern nur eine Linie. Auf ihr kann man nicht existieren. Faktisch leben wir alle *entweder* im Osten *oder* im Westen (was nicht immer mit unserem geographischen Standort zusammenfallen muß). Das gilt auch für die EKD. Sie hat sich — am sichtbarsten durch den Abschluß des Militärseelsorgevertrages 1957 — einseitig politisch an den Westen gebunden, während sie als EKD dem Osten gegenüber in einer starken Distanz verharrt. Diese einseitige Bindung hat sie völlig unfähig gemacht, während der letzten zehn Jahre auch nur einen einzigen nennenswerten Beitrag zum Frieden oder zur Verständigung in Deutschland zu leisten. Das Gespräch in den Gremien der EKD ist nicht ein wirklicher Ost—West-Dialog, sondern ein westliches Gespräch mit unterschiedlichen Nuancen. Die EKD ist also niemals eine echte Brücke gewesen, sondern — zugespitzt gesagt — ein westlicher Brückenkopf im Osten.

Wenn dies so ist: welche Gestalt muß dann der Versöhnungsdienst der Christen in der DDR haben? Es ist unsinnig, von ihnen die Versöhnung mit dem Westen zu fordern. Sie leben mit ihm nicht in Feindschaft! Es sind die Marxisten, die Kommunisten, mit denen Christen seit einem Jahrhundert in Gegnerschaft leben. Es geht um die Versöhnung mit ihnen. Dies hat aber nicht nur Konsequenzen für die innere Situation der DDR. Weil es das wechselseitige Verstehen fördert und Antikommunismus und Kalten Krieg abbauen

hilft, hat das Auswirkungen auf die Weltsituation. Also: *Christen in der DDR leisten dann einen Beitrag zur Versöhnung zwischen Ost und West, zur Befriedung der Welt, wenn sie sich mit denen versöhnen, deren Gegner sie 100 Jahre lang waren: mit den Kommunisten.*

Dieser Dienst der Versöhnung gewinnt nicht in der Distanz, sondern in der Solidarität Gestalt. Dabei ist es beglückend, zu sehen, wie auch der andere in dieser Solidarität sein Bild von Kirche und Christentum zu korrigieren und in der Begegnung auf den Christen zu hören beginnt.

Was sich solcherart in der DDR vollzieht, dürfte für die Weltchristenheit nicht unwichtig sein. Auch ihre Einheit kann nicht in westlicher Uniformität bestehen. Gordon Rupp hat im Blick auf seine eigene Kirche — die Methodistenkirche — gesagt: sie werde aus einer Weltkirche zu einer Weltsekte, wenn ihr geistliches und organisatorisches Zentrum weitherin einseitig im Westen bleibe. Das gilt wohl für alle Kirchen, für die gesamte Christenheit. Sie ist nur dann die *eine* Familie Gottes, wenn sie die Vielfalt der Menschheit widerspiegelt.

So leben Christen in einer doppelten Spannung und Solidarität: in der Solidarität zu den Nichtchristen in ihrem Land, die sie in Spannung setzt zu ihren Brüdern und Schwestern in anderen Ländern und Situationen — und in der Gemeinschaft mit diesen ihren Brüdern und Schwestern über die ganze Welt hin, die sie in Spannung bringt zu den Nichtchristen im eigenen Land. Nur indem sie diese Spannung durchhalten, stehen sie unter der Verheißung des Evangeliums.

(Diese Gedankengänge stellen eine Zusammenfassung von Ausführungen dar, die im Laufe des Jahres 1964 auf verschiedenen Ost—West-Tagungen vorgetragen wurden.)

Carl Ordnung, Sekretär des Regionalausschusses
der Christlichen Friedenskonferenz
in der Deutschen Demokratischen Republik

Warnung vor den Notstandsgesetzen

Die Herausgeber der «Blätter für deutsche und internationale Politik» veranstalteten unter dem Vorsitz von Manfred Pahl-Rugenstein am 22. November 1964 eine öffentliche Diskussion über «*Freiheitliche Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Notstandsgesetze*». Die Tagung fand im Mozartsaal der Stuttgarter Liederhalle statt und wurde von annähernd 700 Personen besucht.

Angesichts der Bemühungen der Regierung der deutschen Bundesrepublik, ihre Notstandspläne geheim zu halten (mit Zustimmung der deutschen Sozialdemokraten übrigens!), kann man diesen Ver-